

Folgerungen Goethe selbst aus den Transformationen des Naturmodells gezogen hat. Seine Theorie des Experiments und des Phänomens (verbunden mit seiner Lektüre der kantischen Kritiken, von Fichtes Wissenschaftslehre und Schellings Naturphilosophie) sowie die diesbezüglichen Auseinandersetzungen mit Schiller gäben dem Naturmodell Goethes erst die nötige wissenschaftstheoretische Kontur. Insbesondere für einen Versuch, seinen historischen Diskurs in heutige Diskurse zu übersetzen, wäre eine solche prinzipielle naturphilosophische Klärung höchst wichtig. P. HOFMANN

HUMBOLDT, WILHELM VON, *Menschenbildung und Staatsverfassung*. Texte zur Rechtsphilosophie. Hrsg. und mit einem Anhang versehen von *Hermann Klenner* (Haufe Schriftenreihe zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung, 7). Freiburg – Berlin: Haufe Verlag 1994. 403 S.

Der Band enthält verfassungsrechtliche Schriften Wilhelm von Humboldts (1767–1835) in zwei Gruppen: Diejenigen des 25- und 26jährigen und solche des reifen Humboldt von seinem 46. bis zu seinem 52. Jahr. Die ersten beiden Schriften zeugen von dem regen Interesse Humboldts an der Französischen Revolution, an der Verbreitung ihrer Gedanken sowie der Einpflanzung ihrer Ideen in Preußen. In „Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Konstitution veranlaßt“ von 1791 (7–17) lassen sich bereits jene Grundgedanken antreffen, wie sie ein Jahr später noch deutlicher zu Tage treten werden: Das Denken gemäß dem Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung, ein Bild vom Menschen, das diesen als grundsätzlich unvollständig und unvollendbar zeigt und daher besonders gegen Versuche empfindlich und abwehrend ist, ihn endgültig und starr werden zu lassen; drittens ein Begriff von Vernunft, der ihr eine ordnende Aufgabe zuweist, ohne sie zur Vorgabe materialer Ziele für fähig und berufen zu halten. Die zweite kleine Schrift „Zweck und Mittel der Staatsverfassung“ von 1792 (18–27) handelt bereits ausführlich von den Grenzen des Staates. Ihm sind Grenzen zu setzen, dies ist für Humboldt unstrittig; die Frage geht darum, wie eng und wie weit sie zu ziehen sind. Von Montesquieu übernahm Humboldt den Gedanken, daß einer jeden Staatsform eine bestimmte Grundhaltung von seiten der Menschen entgegenzubringen sei (20); für die Demokratie ist dies die Tugend, „vertu“, für Humboldt nichts anderes als „Enthusiasmus für die Verfassung“ (21). Als dritte Schrift begegnet die bekannteste staatspolitisch- und staatsrechtliche Schrift unseres Autors, bescheiden betitelt „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“ aus dem Jahre 1792, jedoch vollständig erst 1852 veröffentlicht. Diese Schrift nimmt den hauptsächlichen Raum des Bandes ein (28–219). 1809 erschien Humboldts Stellungnahme zur Frage der rechtlichen Emanzipation der Juden, ein für den deutschen, nicht mehr für den französischen Raum aktuelles, ein heikles, strittig diskutiertes Problem dazu. „Über den Entwurf zu einer neuen Konstitution für die Juden“ (225–233) zeigt Humboldt als einen für völlige Gleichberechtigung der Juden eintretenden christlichen Autor – als den er sich allerdings nicht selbst versteht –, welcher die Aufhebung aller diskriminierenden Schranken und die Gleichstellung mit einem einzigen Schlage, von einem auf den anderen Moment hergestellt wissen will (228 und 233). – Es folgt eine „Denkschrift über eine deutsche Verfassung“ aus dem Jahre 1813 (234–255) und ein Jahr später die Schrift „Über eine deutsche Verfassung“ (256–260). Sie zeigen, wie nah Humboldt den Zeitläufen gefolgt ist und wie er bemüht ist, sich einzuschalten und aus einem Wissen und mit seiner Haltung die Diskussion noch vor dem Ende der napoleonischen Kriege und dem Wiener Kongreß mitzugestalten. Sechs Jahre später bezog er zu der einsetzenden Metternichschen Restaurationspolitik Stellung und äußerte sich mutig und politisch klug (284f.) zu den „Karlsbader Beschlüssen“ 1819 (283–304); schließlich antwortete er im gleichen Jahr zweimal auf die Frage einer landständischen Verfassung in Preußen (261–282 und 305–309). – Der Band ist sorgfältig gearbeitet, die Schriften Humboldts in der Schreibweise modernisiert und ansprechend präsentiert. Die Anmerkungen sind in ihrer Ausgiebigkeit hilfreich. Drei Register schließen den Band ab. – Einige Bemerkungen zur Darstellung Humboldts durch Hermann Klenner. Sie entsprechen jenem dem Band mitgegebenen ersten Humboldt-Bild, das einen idealen Jüngling, dazu noch ideal gestimmt zeigt. Das zweite Bild befindet sich auf S. 257. Der

Kommentar Klenners ist voller Bewunderung und Anerkennung für Humboldt. Trotz dieser Bewunderung für Humboldt (und für Klenner) seien doch einige kritische Bemerkungen erlaubt:

Was Humboldts Mittelalterbild betrifft, so übernahm er wohl ohne Prüfung die Zerrbilder seiner Zeit (13). Seine Bewertung des Krieges (77: „eine der heilsamsten Erscheinungen zur Bildung des Menschengeschlechtes“) zeigt gleichfalls einen in den Urteilen seiner Zeit befangenen Humboldt. – Humboldt sah für das in seine Grenzen verwiesene Gemeinwesen den ideal gesinnten Menschen und Bürger vor, der für den Staat – wenn man so vom Staate Humboldts überhaupt sprechen will – durch und durch ausgebildet, sehr selbständig und initiativ, mit klarem und beherztem Urteilsvermögen tätig zu werden vermag. Dieses Idealbild kann anfeuern und erst recht recht orientierend wirken; es kann jedoch auch entmutigen, denn wo finden wir solche Menschen? Mit der Entmutigung aber kann der gänzliche Verzicht auf einen solchen begrenzten Staat einhergehen, ja die Entscheidung für seine Entgrenzung und für einen Typ ausufernden Wohlfahrtsstaates fallen. Es könnte sich als Gegenreaktion eine Haltung verbreitern, welche sich der obrigkeitlichen Sorge kritiklos und ohnmächtig anempfiehlt. Mit anderen Worten: Das eine Extrem kann das entgegengesetzte zur Folge haben! Humboldt skizzierte ein Modell einer Gesellschaft und eines Staates, wie man es sich zwar gelegentlich wünschen mag, das allerdings mehr utopische Züge trägt, als daß es sich verwirklichen ließe, noch dazu unter Bedingungen einer Massengesellschaft. Gut, es handelt sich um ein Jugendwerk! Und, so räume ich ohne Zaudern ein, um ein klassisches Werk liberalen Denkens und um eines der wenigen originellen deutscher Sprache! Und doch ist dem Werk entgegenzuhalten, daß es die Meßlatte so hoch legt, an dem die Qualität einer Gesellschaft und eines Staates zu messen ist, daß es nur noch Scheitern und für das Abgleiten schon gar keine Maßstäbe gibt. Für Wohlfahrtspolitik bleibt kein Raum. Klenner versucht zwar (331), ein sozialpolitisches Anliegen bei Humboldt herauszuarbeiten. Doch hinderte bereits Humboldts Eintreten für die „Mannigfaltigkeit der Situationen“ (38, 46) – unabdingbare Voraussetzung zur Entwicklung von Individualität – ein stärkeres gesetzgeberisches Tätigwerden des Staates. Gesetze vereinheitlichen nämlich Situationen und Regelungen. Hilfen des Staates an seine Bewohner verderben mehr an der Kreativität als daß sie der sozialen Not beizukommen vermögen und Unterstützung schadet der persönlichen Reife. – Humboldt erblickte im Staat eine Maschine, welche den Menschen verderben kann. Hier läßt sich m. E. ein Rest von Staatsverteufelung oder Staatsdämonie, wahrscheinlich ein protestantisches Erbe antreffen und ausmachen! Richtig hat gerade der junge Humboldt erkannt, daß behutsam an den jeweils bestehenden Zustand anzuknüpfen ist (207 ff.): Nur überlegte Schritte, welche den bislang geltenden Zustand berücksichtigen, haben Aussicht auf Bestand. Anders der ältere Humboldt (228 und 230). Erstaunlich, denn eher würde man bei dem jungen Menschen den radikalen Revolutionseifer vermuten, dem älteren nur noch behutsames Vorgehen zutrauen. Nein! Umgekehrt! Der Humboldt von 1809 scheint bitter gelernt zu haben, daß Reformen von dem, was zu reformieren ist, oft wieder eingeholt werden, und der letzte Zustand dann schlimmer ist als der erste, weil er jetzt noch die Auszeichnung mit sich trägt, erneuert worden zu sein, während in Wirklichkeit jedoch sämtliche Reformansätze von dem Beharrungs- und Machtwillen vereinnahmt und entkräftet wurden. Wer reformieren wolle, müsse Alles auf einmal reformieren! In der Französischen Revolution, bei Humboldt, später im anarchistischen Denken bei Bakunin, heute wieder im neoliberalen Ansatz ist jene Methode anzutreffen, welche so einfach scheint, wie sie unmöglich durchzuführen ist. Bei dem neoliberalen Wirtschaftspolitiker Jeffrey Sachs heißt es: Ist eine Gesellschaft umzugestalten, so muß das Alte, sämtliches Alte, auf *einen* Schlag beseitigt werden, und alles neu werden. J. Sachs scheiterte in Polen nach 1990, wie der Anarchismus anderswo seit der Mitte des letzten Jahrhunderts. Auch Humboldt ist der Einwand zu machen, daß er mit seinem Radikalansatz des „Alles muß auf *einen* Schlag neu werden!“ für den wurzellosen Menschen eintritt, der sich seiner Geschichte entledigt hat und nur noch in seiner Vernünftigkeit ruht. Selbst einmal die anthropologische Richtigkeit eines solchen Menschenbildes unterstellt, finden sich denn je genügend Menschen, um die beste unter den schlechten Regierungsformen, nämlich die Demokratie, für möglichst viele Menschen zu gründen

und am Leben zu erhalten? Wer soll denn eine solche Reform vollziehen? Doch nur Menschen des alten Schlages! Wer soll im Neuen leben? Doch wiederum nur Menschen, die im alten Zustand erzogen wurden und auch an ihm hängen und von den lieb gewordenen Traditionen, der teuer gewordenen Religion, Sprech- und Denkweise nicht lassen wollen und können.

Diese Stellungnahme hindert nicht, daß mit diesem Haufe-Band oder Humboldt-Band oder Klenner-Band ein Zugang zu Wilhelm von Humboldt als Staatsdenker und liberalem Politiker erschlossen ist, der bislang nur wenigen zugänglich war. Lediglich die Hauptschrift „Von den Grenzen...“ lag im Reclam-Verlag vor. Für das Studium der deutschsprachigen Theoretiker modernen Staatsdenkens ist vorliegender Band nun unerlässlich.

N. BRIESKORN SJ.

SPIERLING, VOLKER, *Arthur Schopenhauer*. Eine Einführung in Leben und Werk. Leipzig: Reclam 1998 (Frankfurt/Main: Frankfurter Verlagsanstalt 1994). 272 S.

Dieses Werk stellt eine vorzügliche Einführung in das Leben und vor allem die Philosophie von Arthur Schopenhauer (Sch.) dar. Spierling (S.) versteht es sehr gekonnt, zum einen die Grundlinien des Sch.schen Denkens in einer verständlichen Weise darzulegen, und zum anderen, diese Erörterung immer wieder mit anregenden längeren Zitaten aus den verschiedensten Werken Sch.s anzureichern und zu belegen. Dabei schreibt S. in einem flüssigen und angenehmen Stil, der das Denken Sch.s und seinen Stil für den Leser interessant macht. Zugleich weist S. zu Recht darauf hin, daß Sch. leider im allgemeinen in seiner philosophischen Bedeutung auch in der Fachwelt unterschätzt wird. Bei seinen Ausführungen stellt S. nicht nur die Lehre von Sch.s Hauptwerk dar, sondern greift auch auf die Nachschriften von Sch.s Vorlesungen zurück und kann so dazu beitragen, Sch.s Auffassungen genauer zu verdeutlichen.

Im 1. Kapitel schildert S. Sch.s Lebenslauf, um dann in den folgenden Kapiteln den Leser in seine Philosophie einzuführen, wobei er mit einer Übersicht über Sch.s Grundgedanken beginnt. Zu den Zügen von Sch.s Philosophie, die S. besonders herausarbeitet, gehören der nur in frühen Notizen Sch.s zu findende Gedanke des besseren Bewußtseins, die negative Weltsicht, die Unterordnung des Erkenntnisvermögens unter den Willen. Die damit zusammenhängende Gemeinsamkeit von Mensch und Tier und die Vorwegnahme des Evolutionsgedankens bedeutet eine Revolution des traditionellen Menschenbildes. Die Philosophie nimmt für Sch. eine Mittelstellung zwischen Wissenschaft und Kunst ein, und sie muß als ein organisches Ganzes gesehen und gelesen werden, was S. als hermeneutischen Zirkel interpretiert. Zusammenfassend interpretiert S. den Grundgedanken Sch.s durch eine von ihm (S.) erfundene Metapher. Er vergleicht das Ding an sich, also den Willen, das Wesen der Welt mit einem Unendlichfüßler, wobei alle Füße die konkreten Individuierungen bedeuten, denen jeweils ihre bestimmten Perspektiven zukommen. Eine gewisse Berechtigung für diese Metapher sieht S. darin, daß Sch. selbst die Welt als „Makranthropos“, also als Großmensch bezeichnet (69). Am Ende seiner Darstellung der Gesamtschau der Philosophie Sch.s geht S. zu den vier Teilen des 1. Bandes der „Welt als Wille und Vorstellung“ über, die die vier großen Teile der Metaphysik Sch.s ausmachen. Damit ist bereits die Gliederung der folgenden Kapitel gegeben: Untersuchung des Erkenntnisvermögens, Metaphysik der Natur, Metaphysik des Schönen und Metaphysik der Sitten. Daran schließt S. noch eine philosophische Auslegung von Sch.s Aphorismen zur Lebensweisheit an, was besondere Erwähnung verdient, da dieses Werk Sch.s zumeist von den philosophischen Interpreten ignoriert wird. Zum Abschluß stellt S. den Kerngedanken seiner eigenen Sch.-Interpretation vor, die Idee eines dreifachen Standpunktwechsels, einer „Drehwende“, wie S. dies zu bezeichnen pflegt. Die Darstellung der Erkenntnislehre Sch.s beginnt mit der Erläuterung des Sch.schen Satzes „Die Welt ist meine Vorstellung“. Diese idealistische Position wird unter der Zwischenüberschrift „Welt als Gehirnphänomen“ (75) präsentiert, was nicht sehr glücklich ist, da die nachfolgende Darstellung das idealistische Moment an Sch.s Erkenntnis-konzeption herausarbeitet, das bei Sch. zugleich vorhandene sensualistische Moment aber lediglich im Zitat des Ausdrucks „Gehirnphänomen“ erwähnt. Erst im letzten Abschnitt der Darstellung der Erkenntnislehre Sch.s wird dieser Aspekt näher